Zeitschrift: Neue Wege : Beiträge zu Religion und Sozialismus

Herausgeber: Vereinigung Freundinnen und Freunde der Neuen Wege

Band: 63 (1969)

Heft: 11

Artikel: Was Salazar in Afrika hinterliess : Guerilla-Kriegsführung? ; Der Umfang dieser Kolonialkriege ; Worum geht es in diesen Kriegen? ; Was war ihr Ziel? ; Was für eine Revolution? ; Verbitterung und Zorn

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-141638

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 14.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

1939–1945 der Gefahr eines Naziüberfalls aussetzten, sondern knieweiche hohe Militärs und Leute wie die «Zweihundert».

Es ist auf alle Fälle nötig, dass mit den Auftraggebern und Verfassern dieses infamen Hetzbüchleins in den eidgenössischen Räten abgerechnet wird. Und zwar werden sich wahrscheinlich die Welschen der Sache annehmen müssen, da überraschend vielen Deutschschweizern das Sensorium für die beschämende Haltung gewisser Verantwortlicher abzugehen scheint, ebenso wie für die Gefahr, die einer freiheitlichen Entwicklung der Schweiz aus solcher Androhung von Notstandsgesetzen droht. Red.

Zur Erinnerung

Die meisten Amerikaner haben vergessen — sowohl Washington wie Moskau wollen wahrscheinlich vergessen —, dass Kennedy und Chruschtschew vor acht Jahren in einer gemeinsamen Erklärung den UN gegenüber sich auf der Grundlage des McCloy-Zorin-Abkommens zu allgemeiner und vollständiger Abrüstung verpflichteten, dazu zur Abschaffung «aller Vorräte von nuklearen, chemischen, bakteriologischen und anderen Massenzerstörungsmitteln» sowie «aller Transportmittel», damit der Krieg nicht länger «ein Instrument für die Regelung internationaler Probleme» sei. Das war also vor acht Jahren und vor einigen hundert Milliarden Dollar. Wir haben tatsächlich rasche Fortschritte gemacht — in der verkehrten Richtung.

I. F. Stone's Weekly, 3. November 1969

Was Salazar in Afrika hinterliess

Basil Davidson ist als Afrika-Historiker weltbekannt. Als Oberstleutnant der britischen Armee während des Zweiten Weltkrieges verbrachte er 1943—1945 21 Monate mit den Widerstandskräften in Jugoslawien und Norditalien. Er hat 1954 Angola besucht und seither immer wieder die historischen Bedingungen und das Entstehen der Befreiungsbewegung in den sogenannten überseeischen Provinzen Portugals studiert.

Guerilla-Kriegführung?

Nach den Schilderungen, die man darüber in Europa und Nordamerika liest, ist sie bestenfalls ein wildes und verzweifeltes Unternehmen, von vielen wird sie noch viel schlimmer, als eine Reihe von blindwütigen Racheakten, beurteilt. Wir müssen feststellen, dass *erfolgreiche* Guerilla-Kriegführung etwas ganz anderes ist. Sie hat klare politische Ziele, erfordert lange politische Vorbereitung und ist charakterisiert durch ein entschiedenes und dauerndes Übergewicht politischer über militärische Aktionen, vielleicht aber vor allem durch das Bewusstsein der Gefahr, die dem Gebrauch von Gewalt innewohnt.

Tönt dies zu optimistisch? Das Recht, solche Behauptungen aufzustellen,

ist schwer nachzuweisen. Meine eigenen Erfahrungen gehen auf die Beteiligung an zwei Guerillakriegen im besetzten Europa zurück, vor mehr als einem Vierteljahrhundert, darüber hinaus auf Untersuchungen, die ich als Beobachter in einer Anzahl Ländern gemacht habe, und auf meinen engen persönlichen Kontakt mit Leuten, die Guerillakriege gegen die portugiesische Herrschaft in *Angola, Guinea-Bissau und Mozambique* führen. Ich sage nicht, dass solche Ausweise für alle Fälle genügen, aber sie sind immerhin etwas wert und erlauben gewisse Folgerungen. Die interessanteste und wichtigste Schlussfolgerung für mich ist, dass diese Kriege in «Portugiesisch-Afrika» uns viel lehren können über die Natur politisch begründeter Gewalt in der Dritten Welt und vielleicht auch in anderen Erdteilen.

Der Umfang dieser Kolonialkriege

Sie sind sehr umfassend, viel grösser, als man sie sich meistens vorstellt. Ein einfacher, aber erheblicher Vergleich wird dies zeigen: Das portugiesische Regime hat, wie es selbst zugibt, wenigstens 120 000 Mann portugiesische Truppen in den drei afrikanischen Territorien stehen, die es als «Überseeprovinzen» von Portugal bezeichnet: andere, ausserportugiesische Angaben lauten auf 150 000 Mann. Nehmen wir die niedrigere Ziffer, und vergleichen wir sie mit dem amerikanischen Aufwand in Südvietnam. Die Einwohnerzahl der Vereinigten Staaten ist fast zwanzigmal so gross wie diejenige Portugals. Verglichen mit der portugiesischen Armee in Afrika müssten die Amerikaner 2 400 000 Mann in Vietnam stehen haben, das heisst fast fünfmal so viele, als heute dort sind. Ob an der Truppenzahl gemessen oder am Gebrauch von Massenvernichtungsmitteln wie Napalm (von mir selbst festgestellt), sind diese Kolonialkriege bei weitem die umfangreichsten, die irgendein Teil von Afrika je erfahren hat — mit der einzigen Ausnahme von Algerien (1955—1962).

Der Kolonialkrieg in Algerien dauerte sieben Jahre. Aber der Krieg in Angola wird nächsten Januar neun Jahre geführt worden sein, derjenige in Guinea-Bissau sieben Jahre, während der Krieg in Mozambique in sein sechstes Jahr eintritt. Dabei sind diese Kriege längst nicht beendet. Obwohl Portugal mehr als die Hälfte seines nationalen Budgets für den Krieg in Afrika aufwenden muss, bestehen keine Anzeichen für eine Kursänderung. Auch die Guerillas, obschon oft schwer unter Druck, geben nie die Initiative preis oder lassen in ihren Anstrengungen nach. Sie sind im Gegenteil weitaus stärker als vor ein paar Jahren. 1965 gab es in Angola, Guinea-Bissau und Mozambique wahrscheinlich weniger als 5000 Guerillas. Heute aber mindestens 15 000, vielleicht aber auch viel mehr.

In einer Situation, in der die übrige Welt entweder nicht weiss, was dort vor sich geht, oder den Vorgängen mit verschränkten Armen zusieht, werde ich versuchen, ein paar wesentliche Fragen zu beantworten.

Worum geht es in diesen Kriegen?

Vorerst muss man feststellen, dass keiner der verantwortlichen Führer dieser afrikanischen Freiheitsbewegungen sich je Illusionen hingab oder Ge-

walt vorzog, wenn sie vermieden werden konnte. Es lässt sich beweisen, dass die Afrikaner viele Jahre, bevor der Kampf begann, immer wieder Reformen auf friedlichem Wege verlangten, eine neue Politik Portugals, ähnlich derjenigen von Grossbritannien und Frankreich ihren Kolonien gegenüber. Die Antwort war immer entweder Schweigen oder stärkere Unterdrückung.

Im September 1960 zum Beispiel, zwei Jahre, bevor sie zu den Waffen griffen, sandten die Führer der afrikanischen Unabhängigkeitsbewegung in Guinea-Bissau (PAIGC) ein vierseitiges Memorandum an die portugiesischen Behörden, in dem sie «die feierliche und sofortige Anerkennung des Rechtes der Bevölkerung von Guinea-Bissau und der Kap-Verde-Inseln auf Selbstregierung» verlangten.

Diese und weitere Appelle brachten keine Antwort von Lissabon ausser weiterer Unterdrückung und Gewalt. So sahen sich diese Afrikaner vor die Wahl gestellt, entweder sich mit einem Zustand ohne jede Hoffnung auf Verbesserung abzufinden oder von friedlichen zu kriegerischen Massnahmen zu schreiten. Sie entschieden sich für den zweiten Weg und bereiteten sich vor, die Gewalt der Portugiesen mit Gegengewalt zu beantworten.

Was war ihr Ziel?

Die besten ihrer Führer — scheint es — wussten von Anfang an, dass die Leiden des Krieges nur zu verantworten waren, wenn sich daraus eine vollkommene Änderung der politischen, sozialen und wirtschaftlichen Ordnung ergab. «Denkt immer daran», lautete 1965 eine vertrauliche, aber charakteristische Mahnung *Amilcar Cabrals* an die PAIGC in Guinea-Bissau, «dass unsere Leute nicht für abstrakte Ideen kämpfen. Sie kämpfen um eine bessere Existenz, um die Möglichkeit, in Frieden zu leben und die Zukunft ihrer Kinder zu sichern». Ihr grosser Erfolg, kann man sagen, beruht auf ihrer politischen Weisheit. Bis 1968 haben die militärischen Abteilungen der PAIGC die Portugiesen aus etwa zwei Dritteln der ländlichen Gebiete vertrieben. In diesen von der Kolonialherrschaft befreiten Landesteilen haben sie bis 1968 159 Primarschulen eingerichtet, wo vorher keine einzige bestand. Sie brachten die Eltern in den Dörfern dazu, 14 000 Kinder in diese Schulen zu schicken und bildeten 220 Lehrer aus. Sie haben sechs Feldspitäler für die Zivil- und Militärpersonen installiert, 120 Kliniken und 23 mobile medizinische Einsatzgruppen organisiert. Dazu liessen sie in diesen befreiten Gebieten Dorf- und Bezirksbehörden wählen. Die Tüchtigkeit dieser Behörden konnte jedermann feststellen, der sich, wie ich, in diesen befreiten Landesteilen bewegte. Sie hatten, kurz gesagt, begonnen, ein ganz neues Gesellschaftssystem zu schaffen, das dazu bestimmt war, den Abgrund zwischen den elenden «Primitiven» und der modernen Welt zu überbrücken. Wie sie sagten, hatten sie selbst ihre Revolution in Angriff genommen.

Was für eine Revolution?

Man muss schon sagen, dass in Europa und Nordamerika viel Unsinn über dieses Thema geschrieben worden ist. Es stimmt, dass die klügsten Köpfe in diesen Bewegungen von Marx gelernt haben. Es stimmt ebenfalls,

dass der grösste Teil der Hilfe, die sie von auswärts bekommen haben, aus Ländern unter kommunistischer Herrschaft stammt. Dann heisst es natürlich, diese Freiheitsbewegungen seien blosse Ableger der autoritären Machtsysteme Europas oder Asiens. Ein naheliegender Schluss, aber doch ein Irrtum.

So viel ist klargeworden, dass diese Freiheitsbewegungen nur in dem Masse erfolgreich sind und hoffen können, sich durchzusetzen, als sie wirklich bodenständig und in ihrer eigenen Erde verwurzelt sind. Nur Bewegungen, die bodenständig oder so geworden sind, können die Zustimmung und Treue der Dorf-Afrikaner gewinnen. Nur solche Bewegungen können diese Afrikaner in freiwilligen Feldzügen anführen, und Guerillakriege sind per definitionem Kriege von Freiwilligen. Nur die Freiwilligkeit macht möglich, dass sie die Opfer bringen, die sie gebracht haben, unter dem ständigen Bombenregen auf Dörfer und Farmen. Nur Freiwilligkeit erlaubt die neuen Möglichkeiten der Selbstorganisation. Die Idee einer Führung von aussen oder nur eines mächtigen Einflusses von aussen ist unvereinbar mit jedem wichtigen Fortschritt, der erzielt worden ist.

Verbitterung und Zorn

Diese kurzen Notizen mögen ein zu rosiges Bild vortäuschen. Nein, diese Kriege sind schrecklich kostspielig an Leben und menschlicher Wohlfahrt. Wenn die Opfer, die sie fordern, angenommen werden, so macht sich Verbitterung eben doch geltend und bleibt. Der Zorn der Hunderte von Männern und Frauen, die diese Befreiungsbewegungen führen, richtet sich gegen die Aussenwelt. Vielleicht ist Zorn nicht der richtige Ausdruck, vielleicht ist Trauer das bessere Wort. Wie ist es möglich, fragen Sie uns, dass eure Welt Portugal gewähren lässt? Wie kommt es, dass der Westen, der so viel von Frieden und Freiheit spricht, Portugal weiter mit Bombenflugzeugen, mit Helikoptern, mit Napalm und mit vielen anderen Waffen ausrüstet, die Portugal nicht selbst herstellt oder nicht herstellen kann. Wie kommt es, dass die Welt Portugal gegenüber nur Kapitalangebote, Handelsprivilegien kennt, nur schöne Worte macht und sich höchstens sanfte Kritik erlaubt? Wie kommt es, dass unsere Bestrebungen verfälscht und unsere Beweggründe verächtlich gemacht werden? Wie lange noch müssen wir kämpfen, bevor ihr uns die hilfreiche Hand der Freundschaft reicht?

Aus: *Pax et Libertas,* Juli/September 1969

HINWEISE AUF BÜCHER

Hugo Loetscher: Zehn Jahre Fidel Castro, Reportage und Analyse. Verlag Die Arche, Zürich 1969.

Das vorliegende Buch entstand nach einem Aufenthalt Hugo Loetschers in Kuba im Sommer 1968. Der Autor macht seine Aussagen auf Grund von Unterlagen und persönlichen Eindrücken. Die Experimente, die von Fidel Castro und seiner Regierung seit zehn Jahren in Angriff genommen werden, sind noch im Fluss und